Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Der Volksfreund. 1901-1932
# 1931

32 (7.2.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

# Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

## Bukarester Unterwelt

(Von unserem Bukarester Korrespondenten)

Die Angehörigen der Unterwelt sind in Bukarest sozusagen die Vertreter der modenen Romantik, Kerle mit eisernen Knochen und ebensolchen Herzen, Gentlemen im Frack, das Monokel im Auge, Frauen in Eleganz und Schönheit, vertraut mit allen Künsten des Teufels und mit dem Chloroform-Fläschchen in der Gobelintasche, wie man sie im Schmöker findet oder vom Vorstadtkino her genau kennt, gleich in Hamburg und Berlin, in Czernowitz und Bukarest. Dieselben Sitten und Gebräuche auch um die „Cruce de Piatre", das alte Steinkreuz im Judenviertel Dusteti, um das in weitem Bogen die Dirnen und Zuhälter, die Diebe und Mörder wohnen, die Bukarest und die Provinz von ihren elenden Baracken aus beehren. Es ist unsagbar schwer, die Kanonen ihres Fachs in Freiheit zu beobachten, sich mit ihnen bei einem Liter Zuika, dem nationalen Schnaps, erst einmal gut anzufeuchten und dann Fachkenntnisse und Memoiren zu ergattern. Die Kommissare von der Siguranza finden stets leere Nester; ein Bummel mit den Agenten scheitert meist an deren ungeheurem Durst, nach dessen Löschung sie sanft in Morpheus Arme versinken und vertragsbrüchig den gedachten Bummel abblasen. So bleibt nichts anderes übrig, als sich mit einem alten Juden anzufreunden, den Lockvogel in Form einer Hundert-Lei-Not zwischern zu lassen und dem alten Zuhälter, dem Fühler und Besitzer einer mittelalterlichen Absteige, die Führung zu überlassen. „Viel ist nicht mehr los!" meint Moische, als wir durch nachtdunkle Gassen die Bukarester Unterwelt durchstreifen, die dort beginnt, wo die Zigeuner hausen und der Morast bis über die Knöchel reicht. Die Bauten sind alt und verfallen und die Zugänge lebensgefährlich, Kanalisation, Licht und Wasser existieren nicht.

Hier sind die Quartiere und Brutnester von Verbrechern und Unsittlichkeit, die Vergnügungsstätten der Männer und Frauen vom Dumbovitza-Strand. Moische zückt eine Taschenlampe und folgt dem wandernden Lichtkegel durch einen schmalen, langen Gang nach einer Treppe, die abwärts führt. Nach geraumer Zeit gelangen wir in einen katakombenartigen Keller und nach Umgehung einiger Ecken und Vorsprünge an einen darmförmigen Gang, den man nur in gebückter Haltung passieren kann. Moische hält vor einer griffloien Türe; ein bestimmtes Klopfzeichen; ein Oeffnen von drinnen und eine verräucherte Bude, in der das Licht einer Oelfunzel auf ein Dutzend Männer und Frauen auf wacklig-niedrigen Bänken beim Abendbrote fällt. Ein kurzer Gruß, unfreundlich-scheue Augenpaare und Wiederaufnahme der alten Unterhaltung, ohne uns mit einem weiteren Blicke zu würdigen. Bessarabier mit russischer Sprache, die wegen kommunistischer Umtriebe und eines kleinen Sprengstoffattentats auf die Bahnlinie Jassy—Kischonew seit Monaten vom Arme der Gerechtigkeit emsig gesucht und emsig nicht gefunden werden. „Ist „Kostache" nicht da?" fragt Moische. „Schon lange nicht mehr," antwortet eine Gestalt in verschlissener Bauernkleidung, mit wahrer Galgenphysiognomie, die nach Fusel riecht, als wäre sie eben aus einem Zuika-Fasse gezogen worden. Also den Rückweg antreten und versuchen, bei dem halsbrecherischen Aufstieg keinen Schaden zu nehmen.

Wir pirschen über die Straße, die so dunkel ist, daß einer den andern nicht sehen kann. „Vielleicht ist bei den „Trei Peste" (den „Drei Fischen") etwas los," meint der Führer. Bekannter Laden; erst vor kurzem der Wirt ermordet und die Kasse geraubt. Wir treten ins Lokal. Grelles elektrisches Licht, im vorderen Zimmer zwei herkulische Gestalten, die heiter mit einem schwarzen Walachenmädchen schäkern. Im zweiten Gemach ein recht leicht gekleidetes Mädchen mit einem Manne aus dem Hause der Spießer und einer Edelfessel um den Rechten Ringfinger, der, aus der Provinz gekommen, dem hübschen Ding hierher gefolgt war und als Vorschuß auf Seligkeit zunächst einmal tüchtig zechen und blechen muß. Zimmer drei, der „Salon" — zur Zeit besetzt —, ist Einzelgängern verschlossen. Vor dem Büfett sitzt einsam ein Mädel und raucht. Diese Frauen sind sich überall in der ganzen Welt gleich, aber selten sieht man eine Frau von solchem Liebreiz wie die kleine Rumänin mit den schwarzen Locken, den funkelnden Augen und den schimmernden Zähnen, die kleine Bestie von den „Trei Peste"! Weder die ausgetretenen Schuhe, noch die groben, zerrissenen Strümpfe, der häßliche Jumper, der über das Fetzchen von Kleid gezogen war, konnten der jungen, schlanken Schönheit Abbruch tun.

Der Wirt gibt frisch und herzhaft zu, daß die Besitzer von Lokalen in Bukarest sich im großen ganzen völlig „auf Liebe" eingestellt haben und ohne einen anständigen Divan in der Kemenate schwerlich ein Geschäft machen. Und da auch in Rumänien nur die „großen Diebe" wirklich anständig vom Geschäft leben können, werfen sich die kleinen „auf die Frau" und öffnen ihre Pforten mit der engelreinsten Miene anstelle der verbotenen Freudenhäuser und Stundenhotels. So gibt es mehrere Wirte in der Unterwelt, die ihre oft winzigen Löcher an Mädchen vermieten, deren „Gäste" vor Erschließung des Paradieses im „Restaurant" eine Accreditierungszeche zu absolvieren haben, ohne die sie an die Luft gesetzt werden. Diese Kaschemmen führen meist den tönenden Namen einer Bar, vom „Tom Mix" über den „König Carol den Zweiten" zu den „Drei Lilien" oder vom „Blutenden Auge" über „Gambrinus" zu „Sodom und Gomorra". In diesen Höhlen herrscht ununterbrochen Tag und Nacht Hochbetrieb. Dicht nebeneinandergedrängt sitzen hier mehr Gäste, als Hintern Sitzgelegenheit finden. Die Musik besteht aus einer seltenen Kombination von Ziehharmonika und Kontrabaß. Sie spielt unaufhörlich, und es wird gebeien, nicht auf die Musiker zu schießen, die doch nur ihre Pflicht — schlecht und recht — tun. Todernst tanzen die Paare mit heiligem Eifer und legen Karrikaturen von einem Tango auf den rauhen Fußboden. Mädchen bedienen die Gäste, trinken die unvermeidliche Halbe mit ihnen und lassen sich gern und ohne zu quietschen herzhaft kitzeln. Moische macht auf zahlreiche kleinere und mittlere Diebe aufmerksam, die Zuhälter geworden sind. „Heute stehlen?? Mensch, in welcher Kasse ist den bei den heutigen Zeiten in Rumänien Geld??" Die großen Diebe Rumäniens arbeiten schon längst nicht mehr im Lande, sondern in den großen internationalen Zentren, wo es noch etwas zu holen gibt. Nur wenn in Bukarest die Juwelenläden fein säuberlich einer nach dem andern, sogar zur Mittagsstunde, ausgeräumt werden, wie dies kürzlich in der Hauptstadt der Fall war, dann weiß die Polizei, daß Besuch in der Heimat weilt. Doch zwischen Dasein und Erwischtwerden ist ein himmelweiter Unterschied. Und daß man sie nicht ins Netz bekommt, die Großen und die Kleinen, dafür sorgt nicht zuletzt das Viertel dort draußen in der Gegend um die „Cruce de Piatre".

## Verbrechermethoden bei den Naturvölkern

### Asiatische und afrikanische Mörder — Das „Doy" der Zigeuner

Abgesehen von den überall auftretenden Verirrungen menschlicher Leidenschaften und Triebe hat jede Zeitepoche, haben viele örtlich begrenzte Völkerstämme besondere Verbrechen hervorgebracht, deren Ausführungsart von kulturhistorischem oder psychologischem Interesse ist. Asien, das Land der ältesten Kulturen, weist die zahlreichsten Typen solcher exotischen Kriminalität auf. Offenen Mord findet man in Indien in eigenartiger Form von der Sekte der Thungs ausgeübt, die, ehe die Engländer ihrem Treiben um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ein Ende machten, in einem Jahrzehnt durchschnittlich 12000 Menschen durch das Gift des Stechpalmensamens oder Erdrosseln töteten und dann beraubten. Eine mehr krankhafte Erscheinung ist das auf den hinterindischen Sundainseln häufig auftretende Amoklaufen, das den betroffenen Eingeborenen sinnlos jedes Leben vernichten läßt, das ihm während seiner Raserei in den Weg kommt. In den holländischen Kolonien sind die Schutzleute mit riesigen zweizackigen Gabeln ausgerüstet, um die blind geradeausstürmenedn Amokläufer hineinrennen zu lassen Java ist auch die Heimat eines anderen spezifischen Verbrechens, des Diebstahls mit vorhergehender Betäubung. Zu diesem Zwecke wird Bilsenkraut unter den Fenstern der Opfer angebrannt. Um sich auf unverdächtige Weise ihrer Feinde zu entledigen, haben die Inder das Mittel erfunden, die Härchen von Baumbuswurzeln, Diamantsplitter oder Bronzefeilspäne der Nahrung der Todeskandidaten beizufügen, und damit, auf dem Umweg über eine bösartige Darmentzündung meist die beabsichtigte Wirkung erzielt. Harmloser ist demgegenüber die kriminelle Sitte der japanischen Hausangestellten. Gegenstände, die sie sich aneignen wollen, erst probeweise zu verstecken und sich, falls es gemerkt wird, auf ein zufälliges Verlegen auszureden.

Mit der Mannigfaltigkeit dieser Spezialverbrechen kommen die anderen Erdteile nicht mit. Dagegen hat Afrika den zweifelhaften Vorzug, den Gebrauch tierischer und Pflanzengifte zur höchsten Vollendung gebracht zu haben. Furchtbar ist das Ararugift von Madagaskar, das Schlangenzahngift der Ovambos, die zu den Hereros zählen, und die Mittel der Bantus und Hottentotten stehen ihnen nicht nach. Die Meister des Giftmischens sind aber unstreitig die Buschmänner. Auf Käferpuppen, einer schwarzen Flechtenart, Orchideenzwiebeln, Puffotterdrüsen gewinnen sie Gifte, gegen die zum Teil weder ihre Erfahrung noch die Wissenschaft eine ausreichende Hilfe kennt, Gifte, die je nach dem sofort in vierundzwanzig Stunden oder auch erst nach genau drei Monaten wirken. In der Anwendung beschränken sie sich nicht etwa auf ein Bestreichen ihrer Kriegspfeile, sondern sie benutzen sie gern zur Austragung ihrer Privat- und Thronfolgestreitigkeiten. Daher ist die Sitte des Vorkostens der Speisen und Getränke durch den Gastgeber noch heute im Innern Südafrikas gang und gäbe, indessen praktizieren die Buschleute das tödliche Giftkügelchen unter dem Nagel hervor oder, in ein Blatt gewickelt, aus dem eigenen Munde heraus in Schüssel oder Becher ihrer Tischnachbarn. Ferner belieben sie, die Zweige giftiger Euphorbienpflanzen in die spärlichen Wasserlöcher der Kalahariströme zu werfen, um die Weißen jener Gegend zu schädigen.

**Europa und Amerika** haben solche exotischen Ueberlitaten kaum noch in so primitiver Form aufzuweisen, denn die Weise der alten Römer, sich mittels des Giftes von Rauvenbrennharen umzubringen und die ähnlichen Methoden des Mittelalters sind ausgestorben. Höchstens die Zigeuner verwenden ihr „Doy", ein braunes Pilzsporenpulver, das zuerst die Schleimhäute angreift, denn Fieber und Blutspucken und in zwei bis drei Wochen den Tod hervorruft, und in den fortschrittlichen Vereinigten Staaten ist man neuerdings darauf gekommen, durch ein Schmuckstück dem ausersehenen Opfer Radium in die Nähe seines Körpers zu bringen und damit langsam die Zellgewebe zu verbrennen. Nicht vergessen seien ferner die Praktiken der früheren Ku-Klux-Klan-Morde und die Lynchjustiz, die ebenfalls eine Erfindung der Neuen Welt ist, wenn man abschließend urteilt, das unser Kontinent noch die relativ zahmste Art von Kriminalität aufweist.

Kurt Coll.

**Postwertzeichen-Ausstellung Stuttgart 1931.** Die Württ. Sammlervereine werden zum 80jährigen Jubiläum der Württ. Briefmarke eine Postwertzeichen-Ausstellung vom 1.—4. Mai in den Städt. Ausstellungshallen auf dem Interimstheaterplatz veranstalten. Mit dieser Ausstellung ist eine besondere Ehrung des Generalpostmeisters Stephan verbunden, dessen 100. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wird. Neben bedeutenden Privatsammlungen stellt auch der Württ. Staat, der heutige Besitzer der ehemaligen Briefmarkensammlung der Württ. Post, die interessantesten und wertvollsten Briefmarken, zum Teil noch nie gezeigte Stücke, aus. Ueber die Dauer der Ausstellung werden sich die Philatelisten aus Süddeutschland, dem Elsaß, der Schweiz und Oesterreich in Stuttgart ein Stelldichein geben. Die geschäftlichen Angelegenheiten der Ausstellung besorgt die Stuttgarter Handelshof A.-G., Ausstellungs- und Tagungsstelle, Stuttgart, Gewerbehalleplatz 1, Postfach 381.

## Allerlei

**Hellas reklamiert seine geraubten Schätze.** Auf der soeben abgeschlossenen Athener Pressetagung wurde eine Entschließung angenommen, mit allen Mitteln die Rückgabe der aus Griechenland geraubten und auf die Museen der gesamten Kulturwelt verteilten Kunstschätze anzustreben. Die Entfernung dieser Altertümer sei in einer aller Gerechtigkeit und Humanität spottender Weise vorgenommen worden. Erinnert wurde insbesondere an die Methoden des englischen Botschafters Lord Elgin, dem es zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelungen war, vom Sultan die Erlaubnis „zur Fortschaffung einiger mit Inschriften und Figuren versehener Steine" zu erlangen. Mit Hilfe dieses Dokuments verfrachtete er dann kurzerhand den größten Teil des herrlichen Athener Parthenons mit einem Kostenaufwand von ¾ Millionen nach England.

* **Die Haut schützt uns vor Ansteckung.** Viel zu wenig hat man früher beachtet, daß die Haut, jene wundersame Grenzschicht zwischen unsern Organen und der Außenwelt, uns auch aktiv vor Ansteckung schützt. Nach den neusten Beobachtungen enthält die Haut unmittelbar Stoffe, die eine keimtötende Wirkung haben. Trägt man auf die Haut Bakterienkulturen auf, so werden in wenigen Augenblicken 90 bis 95 Prozent dieser Bakterien abgetötet. Allerdings hat nur die reine Haut diese Schutzwirkung, während die unsaubere Haut gerade einen guten Nährboden für Krankheitskeime darstellt.

## Die goldene Galeere

### Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten.)

Die Toilettetische, Badezimmer, Kleiderschränke, die Spieluhren und Keramiken, die Luxusbunde gaben Meter um Meter, die die Handlung wohl aufhielten, aber gern gesehen waren, da ja meistens keine Handlung aufzuhalten, sondern im Gegenteil ein allzudürftiger Einfall gewaltsam durch Füllszenen auszudehnen war. Massenware mußte nach Maß gearbeitet werden, und in der Filmmassen-Industrie richtete sich nicht die Länge nach dem Inhalt, sondern der Inhalt nach der Länge. Die Filmindustriellen hatten neben dem Diwan, der in ihrem Zimmer stand und den Eignungsübungen des weiblichen Nachwuchses diente, ein Prokrustesbett stehen, in das die Filmentwürfe gelegt, und in dem sie je nach Bedarf abgehackt oder verlängert wurden.

In diese Welt der überdimensionalen fürstlichen Wohnungen, der Historiachten, Polowettspiele und Klubmenschen verlegte Ulfar seinen neuen Film. Auch das Grundmotiv des Films, die Doppelehe, war erprobt. Seit der Film seine Stummheit abgestreift und der Darsteller auch verschieden sprechen konnte, ließen sich dem alten Thema neue Seiten abgewinnen.

Der Film sollte in einem Klub beginnen, in dem gelangweilte Millionärinnen um hohen und höchsten Einsatz spielten. Geld war für sie so wertlos, daß das Spiel sie nicht aufregte, der Nervenkitzel ausblieb. Da kamen zwei von ihnen auf eine Idee: Sie wollten um das Leben spielen. Ein Spielkartenduell — wer verliert, muß Selbstmord begehen. Aber erst nach einem Jahr. Denn auch der Tod wäre keine Sensation, wenn er sofort erfolgen würde. Ein Jahr leben mit dem sicheren, auf einen bestimmten Tag festgesetzten Tod vor Augen, das war prickelnd, auch für die, die dem Spiel zusahen. Zwei der jungen Damen gingen sofort auf den Vorschlag ein, das Spiel fand statt, es sollte dem Regisseur Gelegenheit geben, alle Tricks der Steigerung und Dehnung filmischer Spannung anzuwenden. Ein zwanzigjähriges Mädchen, Ellinor, Tochter eines amerikanischen Milliardärs, verlor. Vor den versammelten Klubmitgliedern mußte es sich ehrenwörtlich verpflichten, nach einem Jahr aus dem Leben zu gehen. Tag und Stunde standen fest, die Todesart war frei. Das Mädchen ging, schickte das Auto weg, das vor dem Klub wartete und wanderte allein durch die nächtliche Stadt, die mit ihrem Lärm ihre Nerven betäubte, die anstürmende Verzweiflung immer wieder übertönte. Schließlich wurde die Stadt ruhiger, die Nacht schritt vor, der Weg Ellinors führte in die Vorstadt, in schlafende Straßen. Nun wurde ihr bang. Sie dachte daran, zu verschwinden, aber das war unmöglich, sie verlor ihren Namen, sie war wortbrüchig, und alles konnte sie vertragen, nur nicht die Verachtung der Gesellschaft. Ein Ehrenwort bindet auch an den Tod. Aber noch hat sie ein Jahr vor sich. Ein ganzes, langes Jahr. Das tröstet. — Da liegt auf dem Weg Ellinors der Schatten einer Frau. Am Rand der Straße hockt ein zerlumptes junges Weib, bettelt um Hilfe. Es habe kein Quartier, es habe tagelang nichts gegessen, es sei ganz entkräftet. Das Antlitz des Bettelmädchens bannt Ellinor. So sieht sie aus — es ist ihr Spiegelbild —, wäre ihr Spiegelbild, wenn das Mädchen nicht so verwahrlost, ungewaschen, übernächtig durch die Straßen ginge. Und da ist auch schon ein Gedanke, der sich ins Hirn frißt, der nicht mehr zu vertreiben ist. Er macht ihr Blut erstarren, er reißt sie über ein Jahr hinweg, über ihr letztes Jahr. So könnte sie aussehen, so würde sie wohl aussehen, wenn die Stunde naht, in der sie den Selbstmord vollziehen muß. Wenn sie aber so aussieht wie diese, kann sie dann erkannt werden? Kann dann nicht — die Bettlerin für sie sterben? Fester krallt sich der Gedanke ins Hirn, schneller jagen einander die Bilder, die Tage sind Sand, den der Wind verweht, die Stunden sind Tropfen in einer Woge, die der Sturm zerstäubt, ein Jahr rollt um die Erde wie ein Atemzug, dann stürzt alles ein, nein, dann bleibt alles wie es war, nur sie muß fort, sie muß diese Welt verlassen, die sie noch lange nicht kennt, noch lange nicht ausgekostet hat. Ihr Blick haftet an der Bettlerin. Welchen andren Lebensinhalt hat dieses Mädchen als sorgenvolles Atmen und schmerzliches Warten auf den Tod? Wozu lebt dieses Geschöpf? Macht es nicht einen guten Tausch, wenn es für ein helles, frohes, vielleicht glückliches Jahr die späteren dunklen Jahre hergibt, in denen es der Hand des Schnitters qualvoll in einem Winkel entgegensieht. Ein Tausch der Rollen, ein Tausch der Schicksale, Reichtum gegen Armut, Tod gegen Leben. Ellinor führte das Mädchen nach Hause, gab ihm Essen, Kleider, badete es und unterbreitete ihm den Vorschlag: Ein Jahr in Reichtum zu leben, ohne Sorgen, und dann an Ellinors Stelle hinüberzugehen. Wenn eine Tote in Ellinors Wohnung läge, die Ellinor gliche, und wenn einige der Klubmitglieder die Erfüllung des unheimlichen Versprechens festgestellt hätten, dann konnte Ellinor nach Europa fliehen und irgendwo unbekannt leben, ohne den Fluch der Feigheit zu fürchten, ohne die Wunde des Wortbruchs zu fühlen. Das andre hatte sie mit sich selbst auszumachen. Und der Milliardärstochter schien, was sie getan, noch eine Tat der Menschenliebe. Die Bettlerin aber ging nun durch die große Welt, sah sie mit andren Augen als Ellinor (sie aus zwei Gesichtswinkeln darzustellen würde Prager reizen), verliebte sich natürlich und beschloß kurzerhand zur verabredeten Stunde, nach Ablauf des Jahres, nicht zu erscheinen. Ihr galt ein Leben mehr als ein Ehrenwort, das Dasein mehr als die Verachtung einer Kaste. Ihr Geliebter aber, dem sie die Geschichte verraten, forderte von ihr, daß sie bezahle, daß sie sich Ellinor stelle, zur bestimmten Stunde, zur bestimmten Minute. Das Mädchen folgte, weil es fürchtete, den Geliebten zu verlieren, und weil es hoffte, sich von Ellinor freizubetteln; noch glaubte es im Innersten an einen Scherz, an einen grausamen Scherz, den die reiche Dame sich mit dem Bettelkind erlaubt hatte. Ellinor aber, über deren Leben wie ein Schatten der Zweifel an der Rückkehr des Mädchens gelastet hatte, und die nun doch, von Angst gepeinigt, bereit ist, ihr Wort zu brechen und zu fliehen, wenn das Mädchen sich nicht stellt, besteht auf ihrem Pakt und legt dem Mädchen den Revolver hin. Die Stunde kommt, zwei Menschen beben in Erwartung, die eine um ihr Leben, die andre um ihr Leben, die eine um den erlösenden Schuß, der ihr die Freiheit geben, die andre vor dem gefürchteten Schuß, der ihr Dasein abschneiden würde. Das Tragische dieser Wette, die verhängnisvolle Leichtfertigkeit dieses aus Langeweile gewagten Spiels mit dem Tod wird Ellinor bewußt, sie würde alles rückgängig machen, sie würde die Stunde des Spiels ausstreichen aus dem Ablauf der Jahrhunderte, sie würde sie vom Schicksal zurückkaufen um jeden Preis — nur nicht den ihres Lebens. Da, deus ex machina, klingelt das Telephon, die Spielpartnerin fragt, wie es Ellinor gehe, ob sie sie nicht zum Abendessen einladen dürfe. Ellinor antwortet verwirrt, sie könne nicht kommen, die Stimme am Telephon fordert dringend, sie solle keine Umstände machen, der Mensch müsse Scherz verstehen, keiner im Klub habe auch nur einen Augenblick gedacht, daß sie Ernst machen würde, die Briefe, die heute eingelangt seien und einige Mitglieder gebeten hätten, sich von der Ausführung des Selbstmords zu überzeugen, hätte sie alle in Unruhe versetzt... Ellinor hörte und begriff nicht. Ganz verstört, nicht beglückt, nicht erlöst, wie man erwartet hätte, läßt sie den Hörer sinken, schickt das Mädchen weg, beachtet es nicht mehr, nur fort, läßt die Koffer packen, verschwindet. Ein Schiff trägt sie irgendwohin. —

(Fortsetzung folgt.)